

## Zwischen Präzision und Anonymisierung

Wie weit muss man bei der Verfälschung wissenschaftlicher Daten gehen?<sup>1</sup>

*Stefan Kübl*

Ich habe in meinen wissenschaftlichen Arbeiten Daten verfälscht. Ich habe Länder geändert, in denen Organisationen angesiedelt sind, Organisationen aus Zentraleuropa nach Nordeuropa verlegt und von Asien nach Afrika. Ich habe in wissenschaftlichen Artikeln so getan, als wenn Interviews mit Mitarbeitern in anderen Organisationen als den von mir beschriebenen stattgefunden haben. Und ich habe in Artikeln manchmal aus zwei untersuchten Organisationen drei gemacht oder auch aus dreien zwei.

Dies habe ich nicht gemacht, um die Daten so hinzubiegen, dass sie zu meinen Thesen passen und auch nicht, um die Empirie interessanter zu machen, als sie sowieso schon war. Der Grund für die bewusst vorgenommenen Verfälschungen war die von mir wahrgenommene Notwendigkeit, mit allen verfügbaren Mitteln sicherzustellen, dass nicht rekonstruiert werden kann, aus welchen Organisationen die Daten stammen und besonders, von welchen Personen diese gegeben wurden.

Sicherlich – angesichts der Verfälschung dieser Daten könnte ich mich auf eine konstruktivistische Position zurückziehen und behaupten, dass es *die* Wirklichkeit nicht gibt, und deswegen jede Beschreibung schon eine Verfälschung ist. Bereits durch die Datenerhebung und Datensicherung, so ein

---

<sup>1</sup> Ich danke Ruth Ayaß, Heidi Hanekop, Stefan Hirschauer, Marc Schäfers und Jörg Strübing für Kommentare zu frühen Fassungen dieses Artikels und für hilfreiche Literaturhinweise.

mögliches Argument, würden Verkürzungen wahrgenommen, und bei der Präsentation der Daten finden über die Auswahl von empirischen Fundstücken Verzerrungen statt. Aber das würde die Dimension der Veränderung minimieren. Schließlich geht es nicht um eine unvermeidbare Reduzierung des Informationsgehaltes bei der Erhebung, Erfassung und Archivierung von Daten, sondern um die bewusste Verfälschung von Angaben im Moment ihrer Präsentation in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit.<sup>2</sup>

Im Folgenden stelle ich das zentrale Dilemma für Forscherinnen und Forscher dar, wenn sie mit sensiblen empirischen Daten arbeiten – das Dilemma zwischen einer möglichst präzisen Darstellung der erhobenen Daten und einem Schutz der beforschten natürlichen oder juristischen Personen.<sup>3</sup> Das Dilemma diskutiere ich am Beispiel der empirischen Organisationsforschung; es lässt sich jedoch auf alle anderen Felder der empirischen Sozialforschung übertragen.<sup>4</sup>

## Das Dilemma der empirischen Sozialforschung

Sozialforscher stehen vor einem grundlegenden Dilemma. Auf der einen Seite müssen sie ihre Befunde so genau wie möglich beschreiben, um anderen Wissenschaftlern zu ermöglichen, das Argument detailliert nachzuvollziehen (zum Beispiel Christians 2000: 140). Nur so können diese einschätzen, ob die Schlussfolgerungen plausibel sind und für Organisationen generell überzeugen oder nur für einen bestimmten Typus. Wenn man die Konkretion

---

2 Siehe zu den Verkürzungen bei der Archivierung von Daten für Sekundäranalysen zum Beispiel Parry, Mauthner (2004), Thomson et al. (2005), Gebel et al. (2015).

3 Interessanterweise wird das Spannungsfeld in den meisten Methodenlehrbüchern – wenn überhaupt – nur kurz gestreift. Siehe zum Beispiel Unger (2014), Kruse (2015), Yin (2016); eine kurze Behandlung findet sich beispielsweise bei Flick (2007: 66), Eberle, Maeder (2011: 128 f.), Reichertz (2016: 169 f.); aufschlussreicher zum Spannungsfeld jedoch Taylor (2015), Hopf (2016).

4 Bei diesem Text handelt es sich um grundlegende Überlegungen zur Anonymisierung empirischer Forschungen für ein Buch zu funktionalen Regelabweichungen in Organisationen. Für frühe Formen der Verfälschungen in Studien zu brauchbarer Illegalität siehe unter anderem Kühl (2001) oder Kühl (2007a). Ich befasse mich mit diesem Spannungsfeld aus der Perspektive eines Wissenschaftlers, der in der empirischen Forschung mit verschiedenen Methoden arbeitet und sich für die Weiterentwicklung von Methoden interessiert (siehe Kühl, Strodtholz, Taffertshofer 2009), aber für sich nicht in Anspruch nimmt, Experte in Methodenfragen zu sein.

weglässt, die geschilderten Fälle um konkrete Nachverfolgbarkeit ermöglichende Angaben verkürzt (etwa Typus, Branche, Größe, Standort von Organisationen), verliert die Schilderung an Dichte, es fehlt dann das »Feeling« für die Organisation.

Auf der anderen Seite gehört es zum wissenschaftlichen Standard, Daten so zu anonymisieren, dass die analysierten Organisationen – und erst recht die beforschten Organisationsmitglieder – nicht zu erkennen sind (zum Beispiel Kaiser 2012: 457 ff.; Heggen, Guillemin 2012: 465 ff.).<sup>5</sup> Dies trifft in besonderem Maß zu, wenn man sich mit der informalen Seite von Organisationen beschäftigt, mit ihren Grauzonen und nicht ganz koscheren Praktiken. Wenn Zurechenbarkeit nicht sorgfältig vermieden wird, können sensible Daten, die Einsicht in die informalen, nicht voll darstellbaren, nicht völlig legitimen Prozesse einer Organisation geben, sowohl für die Organisation im Ganzen negative Konsequenzen haben, etwa ihr Image in der Öffentlichkeit beschädigen, als auch für diejenigen Mitarbeiter negative Konsequenzen nach sich ziehen, die die entsprechenden Informationen an die Forscher gegeben haben. Beides ist – so die allgemeine Annahme – aus forschungsethischen Gründen unbedingt zu vermeiden.<sup>6</sup>

Das Spannungsfeld zwischen Präzision und Anonymisierung ist prinzipiell nicht auflösbar. Je detaillierter man eine Organisation beschreibt, um das eigene Argument nachvollziehbar zu machen, desto leichter ist die Organisation zu erkennen (siehe dazu Tolich 2004).<sup>7</sup> Manchmal reicht schon ein Zitat aus einem im Internet zugänglichen Dokument aus, um eine Organisation zu identifizieren. Manchmal legt schon allein die Angabe von Größe, Land und Branche nahe, um welche Organisation es sich handelt.<sup>8</sup> Wir

---

5 Siehe hierzu auch den Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und des Berufsverbandes deutscher Soziologinnen und Soziologen. Die Forderung nach Anonymisierung findet sich unter § 2 »Rechte der Probandinnen und Probanden«, Absatz 5 (DGS, BDS 2017: 459).

6 Siehe auch zur Debatte über Anonymisierungsnotwendigkeiten als Reaktion auf die Forderung nach einer nachhaltigen Archivierung, Sichtbarkeit und Nachnutzbarkeit von Forschungsdaten und gleichzeitig verschärften Datenschutzbestimmungen zum Beispiel Hirschauer (2014) oder Gebel et al. (2015).

7 Das gilt selbstverständlich nicht nur für die Forschung über Organisationen. Siehe nur beispielhaft die aus Anonymisierungsgründen notwendige Veränderung empirischer Daten in der Veröffentlichung von Studien zu Flüchtlingen in den USA (Hopkins 1996), zu Peer-Review in der Wissenschaft (Hirschauer 2004; 2010), zu Brustkrebspatientinnen (Kaiser 2009) oder zu Schwangerschaft (Hirschauer et al. 2014).

8 Der klassische Fall mangelnder Anonymisierung ist »Fisher Folk« von Carolyn Ellis (1986). Sie reflektiert die Probleme der mangelnden Anonymisierung selbst ausführlich (Ellis 1995).

kennen die Beschreibungen von Entwicklungsbanken, in denen auch Externe ohne Schwierigkeiten erkennen können, um welche Organisation es sich handelt, und Interne ohne Probleme die einzelnen, beschriebenen Projektmanager identifizieren können (Rottenburg 2002). Wir kennen das Problem bei der Beschreibungen von Vorreiterunternehmen der Gruppenarbeit, die bei aller Anonymisierung so detailliert sind, dass jeder und jede, die sich einigermaßen mit diesem Thema auskennt, die Organisationen erkennen und einzelne Interviewpartner identifizieren kann (Antoni 1996). Für Wissenschaftler ist diese Orientierung an empirischer Genauigkeit hilfreich, weil sie mit Folgestudien in der gleichen Organisation ansetzen können; weitgehenden Ansprüchen an Anonymisierung werden diese Studien jedoch nicht gerecht.<sup>9</sup>

### Daumenregel – Wer nicht anonymisieren muss, hat nichts herausbekommen

Zugespitzt kann man sagen: Wenn die Forscher nicht durch ihre Daten zu großer Vorsicht im Umgang mit Quellen gezwungen werden, haben sie nichts relevantes herausbekommen. Sie haben vermutlich lediglich die für alle sowieso sichtbare Schauseite beobachtet und brauchen deswegen nicht auf eine strikte Anonymisierung zu achten. Man kann diese Effekte bei Praktikerzeitschriften beobachten, die viel Wert darauflegen, dass in ihren Artikeln Organisationen mit ihren Echtnamen genannt werden. Das hat eine Selbstzensur der Autoren zur Folge, weil sie darauf achten müssen, die beratenen oder beforschten Organisationen zu schonen. Dies ist ein Grund, weswegen man bei Fallstudien in Praktikerzeitschriften, die auf Anonymi-

---

<sup>9</sup> Ich selbst habe an dieser ungenügenden Anonymisierung von Kolleginnen und Kollegen parasitiert. Meine empirischen Arbeiten über das Scheitern von Gruppenarbeiten (Kühl 2001) haben auch in einem Unternehmen stattgefunden, das von einem Arbeitspsychologen (Antoni 1996) dankenswerter Weise unzureichend anonymisiert wurde; meine Forschungen über Entwicklungshilfeorganisationen (Kühl 2007b) haben von einer lediglich symbolischen Anonymisierung in einer Studie über eine Entwicklungsbank profitiert (Rottenburg 2002). Eine Frage, die ich für ebenso relevant wie die Sekundäranalyse qualitativer Daten halte, ist, wie bei strikter Anonymisierung anderen Forscherinnen und Forschern anschließende Folgestudien über die gleichen Organisationen ermöglicht werden können.

sierung verzichten, sicher sein kann, dass man vielleicht einiges über die Vorderbühnen, aber faktisch nichts über die Hinterbühne der Organisation erfährt.

Man kann daraus schon fast eine Daumenregel zur Zeitersparnis für die Lektüre von Artikeln und Büchern machen. Mit Ausnahme von historischen Organisationsanalysen, in denen die Betroffenen in der Regel schon lange tot sind, und von investigativen journalistischen Arbeiten, in denen der Anspruch ja gerade die Aufdeckung der Hinterbühne einer spezifischen Organisation ist, kann man Texte, die auf Anonymisierung der dargestellten Organisationen verzichten, getrost ungelesen zur Seite legen. Bestenfalls würde man etwas über die neuste Managementmode erfahren, die über Erfolgsgeschichten aufgepeppt wird, schlimmstenfalls liest man eine als Praktikerverbericht getarnte PR-Geschichte eines Coaches, Beraters oder Managers.

## Die hilfreiche Trennung von Forschern und Beforschten

Unter Forschungsgesichtspunkten ist es das höchste Kompliment für eine Forscherin oder einen Forscher, wenn eine beforschte Organisation die in wissenschaftlicher Sprache beschriebenen Strukturen, Prozesse und Effekte als plausibel einschätzt ohne zu erkennen, dass diese auf der Analyse der eigenen Organisation basieren. Der Kommentar: »Das ist ja wie bei uns«, ohne die eigene Organisation als empirische Grundlage der Beschreibung wiederzuerkennen, ist nicht nur Ausdruck der Plausibilität wissenschaftlicher Darstellungen, sondern weist ebenso darauf hin, dass die Anonymisierung höchsten Ansprüchen genügt. Aber die Kosten dafür sind in der Regel, dass wesentliche Details geändert wurden, ohne die ein Wiedererkennen der Organisation möglich ist. Anonymisierung geht folglich immer auf Kosten der Präzision in der Darstellung der Empirie.

Sicherlich – in vielen Fällen wird dieses Spannungsfeld nicht virulent, weil man die Standards an die Anonymisierung mit guten Gründen schleifen lassen kann. Sozial ist die Welt der wissenschaftlichen und der außerwissenschaftlichen Praxis so stark getrennt, dass man keine Sorgen haben muss, dass die beforschten Personen am Ende die wissenschaftlichen Artikel lesen. Wenn das Gerücht stimmt, dass der durchschnittliche Artikel in einer Fachzeitschrift von einer Person gelesen wird, wäre es überraschend, wenn gerade dieser Leser oder diese Leserin aus der beforschten Organisation kommt.

Das Spiel wird von Forschern und Beforschten routiniert gespielt. Die Beforschten erklären vor dem Gespräch ihr Interesse an der Forschung, die Forscher erklären sich zur Rückmeldung bereit und beide vergessen bewusst oder unbewusst die versprochene Rückmeldung. Wie viele Promotionen, wie viele Forschungsberichte sind letztlich ungelesen in den Schubladen und auf den Festplatten der Organisationen verschwunden, die den Feldzugang überhaupt nur unter der Voraussetzung zugestanden haben, dass man die Forschungsergebnisse bekommt? Vermutlich könnte man die Anforderung von Organisationen, die Forschungsergebnisse danach schriftlich zur Verfügung gestellt zu bekommen, allein dadurch befriedigen, dass man den immer gleichen Dummy-Text aus dreihundert Seiten ausschickt und darauf vertraut, dass Texte von Praktikern sowieso nicht gelesen werden.<sup>10</sup>

Das hängt auch damit zusammen, dass die zeitlichen Horizonte ganz unterschiedlich sind. Bevor Wissenschaftler ihre Erkenntnisse zu Papier gebracht oder gar publiziert haben, hat die beforschte Organisation bereits vergessen, dass sie überhaupt beforscht wurde. Und nicht selten sind auch die sachlichen Darstellungsformen ganz verschieden. Wissenschaftler wählen in der Regel eine Sprache, die für Praktiker nicht ohne Weiteres zugänglich ist, und schützen so ihre Quellen.

Selbst für den unwahrscheinlichen Fall, dass eine Organisation nicht nur die wissenschaftlichen Ergebnisse zur Kenntnis nimmt, sondern sich aufgrund ungenügender Anonymisierung auch selbst identifiziert, greifen in den meisten Fällen die üblichen Immunreaktionen. Es wird zwar in kleinen, informellen Kommunikationen thematisiert, dass Wissenschaftler die eigene Organisation beschrieben haben, aber das bedeutet nicht, dass diese Erkenntnisse auch der formalen Kommunikation zugänglich sind. Bücher und Artikel mit den für die Organisation sensiblen Informationen kursieren als Geheimitipp unter einigen Mitarbeitern, ohne dass die Organisation sich insgesamt damit auseinandersetzen muss.

Aber weder die Unwahrscheinlichkeit der Wahrnehmung wissenschaftlicher Erkenntnisse noch die in der Regel funktionierenden Immunsysteme von Organisationen rechtfertigen Nachlässigkeiten bei der strikten Anonymisierung. Wissenschaftler müssen immer mit dem unwahrscheinlichen Fall rechnen, dass ihre Ergebnisse in den beforschten Organisationen nicht nur wahrgenommen, sondern auch diskutiert werden. In diesem Fall kann eine

---

<sup>10</sup> Das wäre ein interessantes Experiment, um in einer quantitativ angelegten Studie den Einfluss wissenschaftlicher Arbeiten auf die außerwissenschaftliche Praxis zu untersuchen.

mangelhafte Anonymisierung verheerend sein, weil durch die Beschreibungen unkontrolliert Strukturen in der Organisation aufgedeckt werden, die aus guten Gründen in der Kommunikationslatenz gehalten worden sind.

### Zum Umgang mit dem Spannungsfeld

Es wäre problematisch, wenn so getan würde, als ließe sich dieser grundlegende Konflikt im konkreten Einzelfall zur allgemeinen Zufriedenheit lösen. Gewiss könnte man fordern, dass die zur Anonymisierung eingesetzten Verfälschungen zu beschreiben seien. Eine salvatorische Fußnote, dass man Branchen oder Organisationen verändert hat, ist schnell gesetzt. Aber das löst nicht das Problem, denn je genauer man die Anonymisierungsmethode beschreibt, desto leichter fällt es Leserinnen und Lesern, darüber die Organisation zu identifizieren. Wenn man angibt, dass man zum Beispiel das Land, in dem eine Organisation tätig ist, verändert oder dessen Branche leicht modifiziert hat, fällt es paradoxerweise leichter zu identifizieren, um welche Organisation es sich handelt.

Wenn man mit Forscherinnen und Forschern spricht, dann fällt auf, dass die bewusste Verfälschung von Daten zur Sicherstellung der Anonymität gängige Praxis ist. Die Interviewsequenzen einer Person werden unterschiedlichen Personen zugewiesen, so dass die konkrete Person nicht erkennbar ist. Es werden in Texten »Nebelkerzen« gezündet, um die Leserinnen und Leser daran zu hindern, die konkrete Organisation, Familie, Bewegung oder Gruppe zu entschlüsseln und darüber auch einzelne Personen identifizieren zu können.

Man ist mit dieser Praxis der Verfälschung also nicht allein, aber kann sich dabei nicht auf etablierte professionelle Standards stützen. Die Empfehlungen der Fachgesellschaften ignorieren dieses Dilemma zwischen Präzision und Anonymisierung und verkünden lieber allgemeine Prinzipien für eine Forschungsethik. Konkret bleibt es den einzelnen Forscherinnen und Forschern überlassen, eine situationsbezogene Umgangsform mit diesem Dilemma zu finden.

## Literatur

- Antoni, C.H. 1996: Teilautonome Arbeitsgruppen. Ein Königsweg zu mehr Produktivität und einer menschengerechten Arbeit? Weinheim: Beltz.
- Christians, C.G. 2000: Ethics and Politics in Qualitative Research. In N.K. Denzin, Y.S. Lincoln (eds.), *Handbook of Qualitative Research*. 2<sup>nd</sup> edition, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage, 133–155.
- DGS, BDS 2017: Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS). *SOZIOLOGIE*, 46. Jg., Heft 4, 456–462.
- Eberle, T.S., Maeder, C. 2011: Organizational Ethnography. In D. Silverman (ed.), *Qualitative Research*. 3<sup>rd</sup> edition. London, Thousand Oaks, New Delhi, Singapore: Sage, 121–136.
- Ellis, C. 1986: Fisher Folk. Two Communities on Chesapeake Bay. Lexington: University of Kentucky Press.
- Ellis, C. 1995: Emotional and Ethical Quagmires in Returning to Fields. *Journal of Contemporary Ethnography*, vol. 24, no. 1, 68–98. DOI: 10.1177/089124195024001003.
- Flick, U. 2007: *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek: Rowohlt.
- Gebel, T., Grenzer, M., Kreusch, J., Liebig, S., Schuster, H., Tschewinka, R., Watterer, O., Witzel, A. 2015: Verboten ist, was nicht ausdrücklich erlaubt ist: Datenschutz in qualitativen Interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research*, vol. 16, no. 2. DOI: 10.17169/FQS-16.2.2266.
- Heggen, K., Guillemin, M. 2012: Protecting Participants' Confidentiality Using a Situated Research Ethics Approach. In J.F. Gubrium, J.A. Holstein, A.B. Marvasti, K.D. McKinney (eds.), *The SAGE Handbook of Interview Research. The Complexity of the Craft*. 2<sup>nd</sup> edition. Los Angeles, London, New Delhi: Sage, 465–476.
- Hirschauer, S. 2004: Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologie-defizit der Wissenschaftsevaluation. *Zeitschrift für Soziologie*, 33. Jg., Heft 1, 62–83.
- Hirschauer, S. 2010: Editorial Judgments. A Praxeology of ›Voting‹ in Peer Review. *Social Studies of Science*, vol. 40, no. 1, 71–103. DOI: 10.2307/27793342.
- Hirschauer, S. 2014: Sinn im Archiv? Zum Verhältnis von Nutzen, Kosten und Risiken der Datenarchivierung. *SOZIOLOGIE*, 43. Jg., Heft 3, 300–312.
- Hirschauer, S., Heimerl, B., Hoffmann, A., Hofmann, P. 2014: *Soziologie der Schwangerschaft. Explorationen pränataler Sozialität*. Berlin: de Gruyter. ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=4943571.
- Hopf, C. 2016: Forschungsethik und qualitative Forschung. In W. Hopf, U. Kuckartz (Hg.), *Christel Hopf. Schriften zur Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 195–205.



- Hopkins, M.C. 1996: Is Anonymity Possible? Writing About Refugees in the United States. In C.B. Brettell (ed.), *When they read what we write. The politics of ethnography*. Westport, Conn: Bergin & Garvey, 121–129.
- Kaiser, K. 2009: Protecting Respondent Confidentiality in Qualitative Research. *Qualitative health research*, vol. 19, no. 11, 1632–1641. DOI: 10.1177/1049732309350879.
- Kaiser, K. 2012: Protecting Confidentiality. In J.F. Gubrium, J.A. Holstein, A.B. Marvasti, K.D. McKinney (eds.), *The SAGE Handbook of Interview Research. The Complexity of the Craft*. 2<sup>nd</sup> edition. Los Angeles, London, New Delhi: Sage, 457–464.
- Kruse, J. 2015: *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kühl, S. 2001: Über das erfolgreiche Scheitern von Gruppenarbeitsprojekten. Rezentralisierung und Rehierarchisierung in Vorreiterunternehmen der Dezentralisierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 30. Jg., Heft 3, 199–222.
- Kühl, S. 2007a: Formalität, Informalität und Illegalität in der Organisationsberatung. Systemtheoretische Analyse eines Beratungsprozesses. *Soziale Welt*, 58. Jg., Heft 3, 269–291.
- Kühl, S. 2007b: Zahlenspiele in der Entwicklungshilfe: Zu einer Soziologie des Deckungsbeitrages. In A. Mennicken, H. Vollmer (Hg.), *Zahlenwerk*. Wiesbaden: VS, 185–206.
- Kühl, S., Strodtholz, P., Taffertshofer, A. 2009: Qualitative und quantitative Methoden der Organisationsforschung. Ein Überblick. In S. Kühl, P. Strodtholz, A. Taffertshofer (Hg.), *Handbuch Methoden der Organisationsforschung*. Wiesbaden: VS, 13–27.
- Parry, O., Mauthner, N.S. 2004: Whose Data are They Anyway? *Sociology*, vol. 38, no. 1, 139–152. DOI: 10.1177/0038038504039366.
- Reichert, J. 2016: *Qualitative und interpretative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rottenburg, R. 2002: *Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Taylor, R. 2015: Beyond Anonymity. Temporality and the Production of Knowledge in a Qualitative Longitudinal Study. *International Journal of Social Research Methodology*, vol. 18, no. 3, 281–292. DOI: 10.1080/13645579.2015.1017901.
- Thomson, D., Bzdel, L., Golen-Biddle, K., Reay, T., Estabrooks, C.A. 2005: Central Questions of Anonymization: A Case Study of Secondary Use of Qualitative Data. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research*, vol. 6, no. 1, art. 29, 1–18.
- Tolich, M. 2004: Internal Confidentiality. When Confidentiality Assurances Fail Relational Informants. *Qualitative Sociology*, vol. 27, no. 1, 101–106. DOI: 10.1023/B:QUAS.0000015546.20441.4a.

- 
- von Unger, H. 2014: Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In H. von Unger, P. Narimani, R. M'Bayo (Hg.), *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*. Wiesbaden: Springer VS, 15–40.
- Wiles, R., Crow, G., Heath, S., Charles, V. 2008: The Management of Confidentiality and Anonymity in Social Research. *International Journal of Social Research Methodology*, vol. 11, no. 5, 417–428. DOI: 10.1080/13645570701622231.
- Yin, R.K. 2016: *Qualitative Research from Start to Finish*. 2<sup>nd</sup> edition, New York: Guilford Press.